



Dies ist eine Leseprobe der Hobbit Presse. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.hobbitpresse.de

MERVYN PEAKE



Der Junge im
Dunkeln

Aus dem Englischen übersetzt von
Alexander Pechmann

Klett-Cotta

Hobbit Presse

www.hobbitpresse.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
›Boy in Darkness‹ in *Sometime, Never: Three Tales of
Imagination* by William Golding, John Wyndham and
Mervyn Peake, Eyre and Spottiswoode, London, 1956

Copyright © Mervyn Peake 1956

Für die deutsche Ausgabe

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Birgit Gitschier, Augsburg

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96427-1

INHALTSVERZEICHNIS



Der Junge im Dunkeln

7



Leseprobe

Gormenghast 1

Der Junge Titus

99



Die Feierlichkeiten hatten für heute ein Ende gefunden. Der Junge war völlig erschöpft. Das Ritual rollte weiter wie ein gefühlloser Triumphwagen und das natürliche Alltagsleben wurde zerstoßen und zermalmt.

Dem Herrn eines vieltürmigen Reiches blieb nichts anderes übrig, als nach der Pfeife jener Beamten zu tanzen, deren Pflicht darin bestand, ihn zu beraten und anzuleiten. Ihn von hier nach dort durch die Labyrinth seines schattenhaften Heims zu führen. Jeden Tag aufs Neue in weitläufigen Zeremonien etwas zu feiern, dessen Bedeutung seit Langem in Vergessenheit geraten war.

Der Meister des Rituals hatte ihm die traditionellen Geburtstagsgeschenke auf dem traditionellen goldenen Tablett dargeboten. Lange Reihen von Dienern waren knietief im Wasser an ihm vorbeigezogen, während er stundenlang am Ufer des von Stechmücken umschwärmten Sees saß. Die ganze Veranstaltung hätte die Geduld eines gleichmütigen Erwachsenen auf die Probe gestellt, für ein Kind war es die Hölle.

Dieser Tag, der Geburtstag des Jungen, war einer der beiden anstrengendsten Tage des ganzen Jahres. Am Vortag hatte er an einem langen Marsch teilgenommen, den steilen Abhang eines Berges hinauf zu einer Plantage, wo er pflichtgemäß die vierzehnte in einer Reihe von Eschen pflanzen musste, denn heute wurde er vierzehn. Es handelte sich nicht nur um eine Formalität, da ihm niemand bei der Arbeit half, während der er einen langen grauen Umhang und einen

Hut trug, der eher einer Narrenkappe glich. Auf dem Rückweg, den steilen Hang hinab, war er gestolpert und hingefallen, hatte sich das Knie angeschlagen und die Hand aufgerissen, sodass er, als er endlich wieder allein in seinem kleinen Zimmer mit Blick auf den rotgepflasterten Hof saß, nicht nur übellaunig, sondern regelrecht wütend war.

Nun aber, am Abend seines zweiten Tages, seines Geburtstages, dem Tag so vieler idiotischer Zeremonien, dass ihm der Kopf vor widersinnigen Eindrücken schier platzen wollte und sein Körper vor Müdigkeit schmerzte, legte er sich mit geschlossenen Augen auf sein Bett.

Nach kurzer Pause öffnete er ein Auge, da er ein Geräusch gehört hatte, wie von einer Motte, die gegen das Fenster flattert. Er konnte jedoch nichts sehen und wollte gerade die Augen wieder schließen, als sein Blick auf jenen ockergelben und vertrauten Schimmelfleck fiel, der sich wie eine Insel auf der Zimmerdecke abzeichnete.

Er hatte diese Schimmelinsel oftmals angestarrt, mit ihren großen und kleinen Buchten, ihren Schlupfwinkeln und der seltsamen Landenge, die den südlichen mit dem nördlichen Teil verband. Er hatte sich die spitz zulaufende Halbinsel eingepägt, die in einer schmaler werdenden Kette kleiner Inseln endete, die ausgebleichten Perlen an einer Schnur glichen. Er kannte die Seen und Flüsse, und manches Mal waren seine Phantasieschiffe in gefährlichen Häfen vor Anker gegangen oder er hatte sie bei starker Brandung seewärts anlegen lassen, wo sie in seiner Einbildung

schaukelten und neue Linien setzten zu anderen Ländern.

Doch heute war er zu gereizt, um Luftschlösser zu bauen, und er starrte lediglich eine Fliege an, die langsam über die Insel krabbelte.

»Könnte ein Forschungsreisender sein«, murmelte der Junge im Selbstgespräch, und dabei trat ihm der verhasste Umriss des Berges vor Augen und die vierzehn dummen Eschen und die abscheulichen Geschenke, die man ihm auf dem goldenen Tablett überreicht hatte, nur um sie Stunden später wieder in den Tresorräumen verschwinden zu lassen, und er sah hundert vertraute Gesichter, von welchen ein jedes ihn an eine rituelle Pflicht erinnerte, sodass er mit den Händen aufs Bett einschlug und schrie: »Nein! Nein! Nein!« Und er schluchzte, bis die Fliege die Schimmelinsel von Ost nach West überquert hatte und nun der Küste folgte, als verspürte sie nicht den geringsten Wunsch, sich aufs Deckenmeer hinauszuwagen.

Nur ein kleiner Teil seines Bewusstseins beschäftigte sich damit, die Fliege zu beobachten, doch dieser kleine Teil identifizierte sich mit dem Insekt, wobei dem Jungen eine vage Ahnung beschlich, dass *Erforschung* mehr war als nur ein Wort oder der Klang eines Worts, etwas Einzigartiges und Rebellisches. Und dann kam es, urplötzlich, das erste Aufflackern zwingenden Aufbegehrens, nicht gegen irgendeine bestimmte Person, sondern gegen den ewigen Kreislauf todlangweiliger Symbolhandlungen.

Er sehnte sich danach (das wurde ihm nun bewusst),

seine Wut in Taten umzumünzen, aus dem Gefängnis der Vorschriften zu entfliehen, sich zu bemühen, Freiheit zu erlangen, wenn nicht für immer, dann zumindest für einen Tag. Für einen Tag. Einen gewaltigen *Tag* der Rebellion.

Rebellion! Tatsächlich war es nichts Geringeres. Dachte er wirklich an solch einen radikalen Schritt? Hatte er die Eide vergessen, die er als Kind und bei tausend nachfolgenden Anlässen geschworen hatte? Die feierlichen Eide, die ihn mit Schnüren der Treue an sein Heim fesselten?

Und dann das Flüstern, das zwischen seine Schulterblätter hauchte, als drängte es ihn zur Flucht – das Flüstern, das immer lauter und dringlicher wurde. »Nur für kurze Zeit«, sagte es. »Schließlich bist du nur ein Junge. Hast du je Spaß?« Er warf sich im Bett herum und stieß einen lauten Schrei aus.

»Oh, verflucht sei das Schloss! Verflucht seien die Gesetze! Alles sei verflucht!« Er setzte sich kerzengerade an der Bettkante auf. Sein Herz pochte schnell und dumpf. Ein sanftes, goldenes Licht drang wie ein Dunstschleier durch sein Fenster, und durch den feinen Nebel konnte man eine Doppelreihe aus Fahnen erkennen, die zu seinen Ehren entlang der Dächer flatterten.

Er atmete tief durch und ließ seinen Blick langsam durchs Zimmer schweifen, bis er plötzlich von einem nahen Gesicht gebannt wurde. Es starrte ihn wütend an. Es war ein junges Gesicht, obwohl die Stirn Runzeln und tiefe Falten zeigte. An einer Schnur um den Hals hing ein Büschel Truthahnfedern.

Anhand dieser Federn erkannte er, dass er sein eigenes Bild betrachtete, und er wandte sich ab von dem Spiegel, während er die lächerliche, um seinen Hals hängende Trophäe herunterriss. Eigentlich sollte er die Federn die ganze Nacht tragen, um sie am nächsten Morgen dem Erbmeister der Federn zurückzugeben. Nun aber sprang er aus dem Bett, warf das vergammelte Relikt zu Boden und trampelte darauf herum.

Dann kochte die Wut erneut über! Der erregende Gedanke an Flucht kehrte wieder. Doch wohin fliehen? Und wann? *Wann* sollte es sein? »Na, jetzt! Jetzt! Jetzt!«, ertönte die Stimme. »Steh auf und hau ab. Worauf wartest du?«

Doch der Junge, der so verärgert war, dass er fortlaufen wollte, hatte noch eine andere Seite. Er konnte auch eiskalt sein, sodass sein Verstand sich weniger kindisch zeigte, auch wenn sein Körper zitterte und weinte. Ob er sich rasch und am helllichten Tag Freiheit verschaffen sollte oder während der langen Stunden der Dunkelheit, konnte er nicht leicht entscheiden. Zunächst schien es offensichtlich, besser auf den Sonnenuntergang zu warten und im Schutze der Nacht in die Festung vorzudringen, während das Herz des Schlosses in Tiefschlaf versank und im Efeu erstickte, wie unter einem bitteren Schleier. Durch die labyrinthischen, ihm so wohlbekanntes Gassen zu schleichen und hinaus auf die zugigen Plätze unter den Sternen und weiter ... immer weiter.

Doch trotz der offenkundigen und naheliegenden Vorteile einer nächtlichen Flucht drohte die schreck-

liche Gefahr, sich unwiderruflich zu verirren oder bösen Mächten in die Hände zu fallen.

Mit seinen vierzehn Jahren hatte er viele Gelegenheiten gehabt, seinen Mut in dem verschlungenen Schloss auf die Probe zu stellen, und manches Mal hatte er es mit der Angst zu tun bekommen, nicht nur wegen der Stille und den düsteren Schatten der Nacht, sondern weil er sich beobachtet fühlte, fast als würde das Schloss selbst oder der Geist des uralten Ortes sich bewegen, wenn er sich bewegte, und innehalten, wenn er stehenblieb; ewiglich an seinen Schulterblättern atmen und jedes seiner Manöver registrieren.

Wenn er an die Zeiten zurückdachte, als er sich verirrt hatte, konnte er nicht umhin festzustellen, dass es für ihn viel beängstigender wäre, allein in der Dunkelheit eines fremden Bezirks zu sein, eines Orts, fern vom Kern des Schlosses, wo er, obwohl er viele der Bewohner verabscheute, sich zumindest unter seinesgleichen befand. Denn etwas Verhasstes kann sich als notwendig erweisen, und man kann etwas hassen, das man auf seltsame Weise liebt. Und so flieht ein Kind zu dem, was es wiedererkennt, weil es ihm vertraut ist. Doch allein zu sein, in einem unbekanntem Land, davor fürchtete er sich und danach sehnte er sich. Denn was ist eine Forschungsreise ohne Gefahr?

Aber nein. Er würde nicht im Dunkeln aufbrechen. Das wäre Wahnsinn. Er würde kurz vor dem Morgen grauen fortgehen, während die meisten Schlossbewohner noch schliefen, und er würde durchs Dämmerlicht laufen und ein Wettrennen mit der Sonne bestreiten –

er am Boden und die Sonne am Himmel – nur sie beide, allein.

Doch wie die kalte, schneckenfüßige Nacht durchstehen? Zu schlafen schien ihm unmöglich, obwohl er Schlaf nötig hatte. Er schlüpfte aus seinem Bett und eilte zum Fenster. Die Sonne stand schon tief über dem gezähnten Horizont, und alles schwamm in einem blassen durchscheinenden Licht. Doch nicht lange. Das sanfte Landschaftsbild nahm plötzlich einen anderen Ausdruck an. Türme, die eben noch ätherisch ausgesehen hatten und fast in der goldenen Luft schwebten, ähnelten nun, nach dem Verschwinden der letzten Sonnenstrahlen, schwarzen und fauligen Zähnen.

Ein Schauer lief über das verdunkelte Gelände, und die erste der Nachtulen flog geräuschlos am Fenster vorbei. Tief unter ihm gellte eine Stimme. Es war zu weit entfernt, um die Worte entschlüsseln zu können, aber nicht zu weit, um den wütenden Unterton herauszuhören. Eine zweite Stimme widersprach. Titus lehnte sich über das Fensterbrett und blickte senkrecht nach unten. Die Streithähne waren so groß wie Sonnenblumenkerne. Eine Glocke begann zu läuten, dann noch eine und dann ein Glockenschwarm. Harte Glocken und sanfte; Glocken aus vielerlei Metallen und unterschiedlichen Alters; ängstliche Glocken und zornige Glocken; fröhliche Glocken und traurige; dumpfe Glocken und klare Glocken ... die klanglosen und die widerhallenden, die freudigen und die kummervollen. Einige Augenblicke erfüllten sie gemeinsam die Luft; ein Murmeln; mit einem vielstimmigen Gebrüll, das

sein Echo über die große Hülse des Schlosses legte wie ein metallenes Schultertuch. Dann wurde der Tumult nach und nach schwächer und zahllose Glocken verstummten, bis nichts übrig blieb als eine nervöse Stille, wonach, unendlich weit entfernt, eine schleppende und raue Stimme über die Dächer stolpernd näherkam und der Junge am Fenster den letzten dumpfen Ton zu Stille ersterben hörte.

Einen Moment lang war er in der vertrauten Pracht von alledem gefangen. Die Glocken wurden ihm nie langweilig. Dann, gerade als er sich vom Fenster abwenden wollte, ertönte ein Glockenschlag von solch einer Dringlichkeit, dass er darüber die Stirn runzelte, denn er konnte sich nicht vorstellen, was er bedeuten mochte. Darauf folgte ein zweiter Schlag und noch einer, und nach dem vierzehnten war klar, dass man ihm zu Ehren läutete. Er hatte eine Zeitlang seinen Rang vergessen, nur um mit einem Schlag daran erinnert zu werden. Er konnte seinem Geburtsrecht nicht entkommen. Man möchte meinen, eine solche Würdigung könnte einem Jungen nichts anderes als Vergnügen bereiten. Doch bei dem jungen Grafen war dem nicht so. Sein ganzes Leben wurde mit Zeremonien überschwemmt, und seine glücklichsten Augenblicke fand er, wenn er allein war.

Allein. Allein? Das bedeutete *fort*. Fort, aber wohin? Das konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen.

Jenseits des Fensters trug die Nacht die Bürde ihrer eigenen Dunkelheit, nur unterbrochen von den Lichtpünktchen, die entlang des Rückgrats desselben steilen Berges flackerten, den er erklimmen und auf

dessen Hang er die vierzehnte Esche gepflanzt hatte. Diese fernen Funken oder Feuer brannten nicht nur auf dem Berg, sondern entlang der Peripherie eines großen Kreises – und aus Gehorsam gegenüber den lockenden Freudenfeuern begannen sich in etlichen Höfen Menschen zu versammeln.

Denn heute war die Nacht des großen Grillfests, und nach kurzer Zeit bildeten sich lange Schlangen von Gefolgsleuten auf dem Weg zu dem einen oder anderen Abschnitt des Kreises. Das Schloss würde sich leeren, und Männer zu Pferde, Männer zu Fuß, Maultiere und Kutschen und alle Arten von Fahrzeugen würden ausschwärmen. Und eine vor Vorfreude von einem Bein auf das andere springende Schar kleiner Bengel würde schreien und raufen, ihre Schreie würden den Rufen der Stare ähneln.

Diese nun durch die Dunkelheit dringenden Schreie waren es, die jedweden ausgeklügelten Plan des Jungen und all seine Weisheit über den Haufen warfen. Sie waren schrill vor kindlicher Aufregung, und wie er so am Fenster stand, wusste er plötzlich und ohne bewusstes Nachdenken wirklich und wahrhaftig, dass er jetzt fliehen musste; jetzt, solange der ganze Trubel und das Gedränge anhielten. Jetzt, während das Ritual Glocken läutete und Freudenfeuer entfachte; jetzt, am Scheitelpunkt der Entscheidung.

Er war flink und musste es sein, denn der Weg, den er einschlug, war gefährlich. Es ging nicht bloß darum, irgendeine lange Treppe hinunterzulaufen. Nun musste er zugleich schneller und heimlicher vorgehen.

Viele Jahre lang hatte er aus reiner Neugier hier

und da seine Nase in die staubgefüllten Räume seines anscheinend endlos weiten Zuhauses gesteckt, bis er ein Dutzend Wege entdeckte, den Dachboden zu erreichen, ohne die Haupttreppen zu nutzen und ohne gesehen zu werden. Falls es für ihn je eine Gelegenheit gab, sein Wissen zu nutzen, war sie nun gekommen, so wandte er sich am T-förmigen Ende des vierzig Fuß langen Korridors, den er entlangrannte, weder nach rechts nach Norden, noch nach links zu den südlichen Treppen, die in sichelförmigen Kurven aus wurmstichigem Holz abwärts, abwärts, abwärts führten, sondern sprang stattdessen zu einem kleinen, scheibenlosen Fenster direkt über ihm, und indem er ein kurzes, stummelartiges Seilende packte, das am Fenstersockel hing, zog er sich hinauf und hindurch ...

Vor ihm erstreckte sich eine lange Dachkammer, deren Stützbalken so niedrig waren, dass man nicht einmal gebückt weiterkommen konnte, geschweige denn aufrecht gehend. Das Einzige, was man tun konnte, war, sich flach hinzulegen und auf Knien und Ellbogen weiterzurobben. Dies mochte sich als recht anstrengend erweisen, denn der Dachboden war groß, doch der Junge hatte die Fortbewegungsart zu solch einer rhythmischen Fertigkeit perfektioniert, dass ein Zuschauer ihn mit einem mechanischen Spielzeug hätte verwechseln können.

Am hinteren Ende befand sich eine Falltür, die aufgeklappt den Blick auf einen tiefen Schacht freigab, unter dem eine ausgebreitete Decke, gleich einer riesigen blauen Hängematte, zu sehen war. Die Ecken

waren mit Seilen an niedrigen Balken befestigt; die Unterseite der Decke schaukelte frei über dem Boden.

Binnen weniger Augenblicke war er durch die Falltür verschwunden und war wie ein Akrobat von der Decke zum Boden gesprungen. Dieses Zimmer musste einst gepflegt gewesen sein. Es gab Spuren verblasster Eleganz, doch der hohe, viereckige Raum machte nun einen verlassenem und tristen Eindruck.

Hätte das Fenster dieses Zimmers nicht weit offen in die Nacht geblickt, wäre es dem Jungen unmöglich gewesen, die Hand vor Augen zu sehen. Doch es bildete ein dunkelgraues Rechteck, das den Anschein erweckte, man habe es in die umgebende Schwärze des Zimmers eingefügt.

Er bewegte sich schnell zum Fenster, schwang sich über das Fensterbrett hinaus ins Freie und begann ein hundert Fuß langes, grobes graues Seil hinunterzuklettern.

Es dauerte scheinbar endlos, bis er ein anderes kleines Fenster in der gewaltigen Fläche der Mauer erreichte, und er wand sich durch diese ausgediente Öffnung und ließ das lange Seil ziellos baumeln.

Nun befand er sich auf einer Art Treppenabsatz, und kurz darauf stapfte er eine Vielzahl von Treppen hinab, bis er einen baufälligen Saal erreichte.

Bei der Ankunft des Jungen hörte man ein raues Trippeln, das an eine Schar kleiner Kreaturen denken ließ, die aufgeschreckt worden waren und sich in ihre Höhlen zurückzogen.

Der Fußboden des ehemaligen Saals war eigentlich kein Boden mehr im wörtlichen Sinne, denn die Die-

len waren längst verrottet, und an ihrer Stelle wuchs üppiges Gras, und etliche Maulwurfshügel bedeckten die Fläche als handelte es sich um eine uralte Begräbnisstätte.

Unwillkürlich blieb er einige Augenblicke lang stehen und lauschte. Es war kein Ort, den man eilenden Fußes durchqueren konnte, denn Verfall und Stille erzeugen eine gewisse Erhabenheit, welche die Schritte verlangsamt.

Als er stehen blieb, herrschte völlige Stille, doch jetzt hörte er, wie aus einer anderen Welt, weit entfernte Kinderstimmen, so leise, dass er sie zunächst für das Geräusch eines Käfers hielt, der seine Beinchen zwirbelt.

Er wandte sich nach links, wo früher die Tür gewesen war, und am hinteren Ende des Korridors sah er das kleine Rechteck aus Licht, nicht größer als ein Fingernagel. Er begann diesen Korridor entlangzugehen, doch sein Auftreten wirkte nun anders. Seine Flucht hatte nichts Irrwitziges mehr an sich. Er bewegte sich behutsam.

Denn da gab es ein Licht am hinteren Ende des Ganges. Ein mattrotes Glühen, das an den Sonnenuntergang erinnerte. Was mochte es sein? Die Sonne war längst untergegangen.

Dann ertönten von Ferne erneut schrille Stimmen, diesmal lauter, auch wenn man kein einziges Wort verstehen konnte: Und da begriff er, was vorging.

Die Kinder des Schlosses liefen frei umher. Es war ihre Nacht der Nächte mit lodernden Fackeln. Ihre Stimmen wurden lauter, als der Junge weiter vor-

drang, bis er sie durch den Torbogen erblickte, und sie standen dicht an dicht, eine Armee wilder Kinder, sodass er sich mühelos unter ihre wimmelnden Scharen mischte. Die Fackeln loderten in die von Stimmen erfüllte Nacht, und das Licht der Fackeln schien auf ihre feuchten Stirnen und blitzte in ihren Augen. Und der Junge marschierte mit ihnen, bis er merkte, dass sie den Weg zum traditionellen Fackelberg einschlugen, worauf er allmählich zurückfiel und im richtigen Moment ausscherte, an einer Kreuzung, wo die Bäume dicht zwischen hohen Hügeln aus Mauerwerk wuchsen und er wieder allein war.

Inzwischen befand er sich mehrere Meilen entfernt vom Schloss und tief in nicht so leicht identifizierbarem Territorium; nicht so leicht identifizierbar, aber trotzdem wiedererkennbar, anhand der gelegentlichen Eigenart von Stein oder Metall. Ein aus einer Mauer herausragendes Gebilde, ein Zacken oder Vorsprung, der sich am Rand der Erinnerung erhob.

So ging der Junge immer weiter, erhaschte einen flüchtigen Blick nach dem anderen auf halberinnerte, halbvergessene Formen; doch diese Formen, die ihm aufgrund ihrer Eigenarten im Gedächtnis geblieben waren (ein Fleck auf dem Boden, der einer dreifingrigen Hand glich, oder die spiralenförmige Bewegung eines Zweiges über ihm) erschienen, während er weiterwanderte, in immer größeren Abständen, und schließlich blieb er eine Viertelstunde allein, ohne Wegmarke oder Zeichen, die ihm den Weg hätten weisen können.

Es schien, als hätten die Ausläufer seines Gedäch-

nisses ihn im Stich gelassen, und Angst stieg in ihm auf wie eine eiskalte Welle.

In der Dunkelheit wandte er sich mal in die eine, mal in die andere Richtung, warf das Licht seiner Fackel auf den endlosen Weg, um Spinnennetze hell zu erleuchten oder eine Eidechse auf ihrem Farnblattpodest zu blenden. Niemand sonst trieb sich hier herum, und das einzige Geräusch war das langsame Tropfen von Wasser und das gelegentliche Rascheln von Efeu.

Dann erinnerte er sich an sein Motiv, den Grund, warum er hier war: verirrt in einer Festung; er erinnerte sich an das endlose Ritual seines uralten Zuhauses, er erinnerte sich an seinen Zorn und wie er beschlossen hatte, den heiligen Gesetzen seiner Familie und seines Königreichs die Stirn zu bieten; und er stampfte mit dem Fuß auf den Boden. Denn trotz alledem fürchtete er sich vor dem, was er getan hatte, und fürchtete sich vor der Nacht, und er begann zu rennen, wobei seine Schritte laut auf den Steinen hallten, bis er ein großes Gebiet erreichte, wo nur wenige Bäume wuchsen, die ihre Äste ausstreckten, als wären sie wütend, und während er rannte, schlüpfte der Mond hinter den dicken Wolken hervor, und der Junge erblickte vor sich einen Fluss.

Ein Fluss! Welcher Fluss mochte das sein? Es gab tatsächlich einen Fluss, der sich um sein Zuhause wand, doch dies war etwas ganz anderes – ein breiter, träge fließender Wasserweg, ohne Bäume an den Ufern, eine nichtssagende, langsam fließende Fläche brackigen Wassers, auf der das gallige Mondlicht schimmerte.